

Tagungsbericht „Wissen in materialen Textkulturen. Zum epistemischen Status von Geschriebenem“

Annika Greuter

SFB 933 „Materiale Textkulturen“

Heidelberg, den 18. Juli 2013

Zitiervorschlag

Annika Greuter, Tagungsbericht „Wissen in materialen Textkulturen. Zum epistemischen Status von Geschriebenem“, Material Text Culture Blog 2013.4.

URI http://www.materiale-textkulturen.de/mtc_blog/2013_004_Greuter.pdf
DOI 10.6105/mtk.mtc_blog.2013.004.Greuter
ISSN 2195-075X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung.) Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Tagungsbericht „Wissen in materialen Textkulturen. Zum epistemischen Status von Geschriebenem“

Interdisziplinäres Symposiums des Sonderforschungsbereichs 933 „Materiale Textkulturen“ der Universität Heidelberg in Kooperation mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach am 13. und 14. Juni 2013 in Marbach am Neckar

Annika Greuter (greuter@uni-heidelberg.de)

Dr. Marcel Lepper, Leiter der Arbeitsstelle Geschichte der Germanistik und des Referats Forschung im Deutschen Literaturarchiv Marbach (DLA), begrüßte die Teilnehmer der Tagung nach einer kurzen Einführung in die Historie des Deutschen Literaturarchivs Marbach. Anschließend erläuterte Prof. Dr. Markus Hilgert, Sprecher des



Sonderforschungsbereichs 933 „Materiale Textkulturen“, die Ausgangsfrage der Tagung nach dem Status von Geschriebenem, die unmittelbar mit der dem SFB zugrunde liegenden Theorie verbunden sei. Aufgabe des SFB sei es, sich wegzubewegen von einer reinen Konzentration auf Textinhalte, hin zur Einbeziehung von Nicht-Texten, Artefakten und handelnden Subjekten, die an der Rezeption partizipierten. Er wies auf die Wichtigkeit der Frage nach dem Material des Schrifträgers für alle geisteswissenschaftlichen Disziplinen im Umgang mit Geschriebenem hin. Ziel der Tagung sei, so Hilgert, Konsequenzen aus und Perspektiven der Rezeption der Theorien des Material Culture Turn für die Erkenntnis über Wissensproduktion in vergangenen Gesellschaften zu betrachten. Hilgert schloss mit der Warnung, das Materiale nicht als Selbstzweck zu sehen, sondern sich bewusst zu sein, dass dessen Erforschung nur ein Vehikel für das praxeologische Verständnis menschlichen Handelns an, mit und in Geschriebenem sei.



Dr. Anna Kinder, wissenschaftliche Mitarbeiterin und Forschungs Koordinatorin des Suhrkamp-Forschungskolleg am DLA, führte in die erste Sektion der Tagung mit dem Titel „Schreibprozesse“ ein, die durch den Vortrag

„Deheinen buochstap? Schriftlichkeit als Dispositiv und Medium der mittelalterlichen Literatur“ des Philologen Dr. Martin Schubert von der Humboldt-Universität zu Berlin eröffnet wurde. Schubert, dessen Forschungsschwerpunkt die Editionswissenschaft bildet, erläuterte den historischen Wandel der Auseinandersetzung mit den zahlreichen Fassungen eines mittelalterlichen Texts, die mal auf der Suche nach dem „Urtext“ als Hindernis, dann wieder als eigenständige Texte wahrgenommen wurden. New Philology und Material Philology sorgten für eine Fokussierung auf die Handschrift und damit auch auf ihre materialen Eigenschaften. Die Größe des Schriftbilds und der damit verbundene Materialverbrauch sowie die Größe der



Handschrift selbst zeugten von der repräsentativen Aussagekraft der äußeren Bedingungen einer Handschrift. Auch Lücken innerhalb des Schriftbilds, ein- und ausgerückte Textstellen sowie Überklebungen und Rasuren ließen Schlüsse über den Gebrauch der Handschriften durch die einzelnen Schreiber zu, wie Schubert am Beispiel der Manesseschen Handschrift, der Breslauer

Handschrift von Reinmar von Zweter, *Der arme Heinrich* von Hartmann von Aue sowie des *Parzifal* von Wolfram von Eschenbach verdeutlichte.

Dr. Sebastian Böhmer, wissenschaftlicher Mitarbeiter am DLA Marbach, stellte in seinem Vortrag „Das Material macht den Autor. Goethe als Dichter und Schreiber“ seine Forschung zu Goethes Italienreise und dessen Umgang mit dem hier angefertigten Schriftmaterial vor, an dem sich sein späteres Schriftstellerdasein manifestiere. Das Schreiben in Kombination mit dem Ordnen der losen Blätter, auf denen er seine Reiseindrücke verarbeitet und so, laut Tagebucheintrag, „beinahe ein Buch“ entstehen lässt, werde zu einem schriftstellerischen Akt. Im Rückblick bezeichnet Goethe diese Blättersammlung, die ihm als Grundlage seiner



späteren als Italienreise bezeichneten Veröffentlichung dient, als Dokumente, nicht aber als Poesie. Das Schreiben im Tagebuch und das Schreiben über das Schreiben

im Tagebuch unterscheiden sich also. Das Ordnen und Heften werden zur Vorbedingung der schriftstellerischen Tätigkeit.

Thema des nächsten Vortrags „Die Dinge der Dichtung. Zur Anatomie der Schriftlichkeit in Catulls *libellus*“ des Heidelberger Professors für Klassische Philologie, Prof. Dr. Jürgen Paul Schwindt, war die Verlebendigung der Gedichtsammlung.



Die einleitenden Worte „Cui dono“ erzeugten den Eindruck, der Text sei noch im Werden, ein Empfänger werde noch gesucht. Die Materialität erschöpfe sich nicht darin, Träger des Texts zu sein, sondern ordne den Ton des folgenden Buchs, als ob es gerade erst fertig geworden sei. Der Dichter bewahre die Spuren des Produktionsprozesses und

hoffe, noch während der Rezeption Einfluss darauf nehmen zu können, so Schwindt. Der Gedichtband ist dem Historiker Cornelius Nepos gewidmet, der u.a. eine Weltgeschichte in drei Teilen schrieb, worauf der Gedichtband in seiner Widmung Bezug nimmt. Die Widmung an Cornelius Nepos erkläre sich aus der Spannung zwischen immateriell verstandener Weltgeschichte und der Materialität der in drei Teile aufgefalteten *cartae*, also der materiellen Verdinglichung der Weltgeschichte in Form von Papyrus als Entfaltung der Welt in drei Teilen. Die persönliche Widmung werde zum öffentlichen Ritual und der Entfaltung der Weltgeschichte gegenübergestellt, erläuterte Schwindt. Die Dichtung sei programmatisch für die zerfallende römische Republik. Die Perspektivierung der Welt werde durch die Erschaffung und das Verschwinden der Objekte vorgenommen.

Handlungsträger sei auch die Schrift auf Bali, wie die Heidelberger Ethnologin Prof. Dr. Hornbacher in ihrem Vortrag „Die Macht der Zeichen: Kosmologische und epistemologische Aspekte balinesischer Schrift“ deutlich machte. Der grundständige Unterschied zu unserem westlichen Umgang mit Schrift sei, dass die balinesischen Schriftzeichen nicht dazu gemacht seien, verstanden zu werden. Das Wissen stecke (ganz material betrachtet) in den Texten (auch dann, wenn man sie nicht entziffern könne), sie gelten als inhärent machtvoll. Zum Einsatz kämen diese magischen Zeichen bei Initiationsritualen, Hochzeiten, Totenfeiern oder Hauseinweihungen. Hinter der Vorstellung von der Lebendigkeit und damit verbundenen Macht der



Schriftzeichen stecke die Lehre vom dreifältigen Wissen: Die Gottheit der Schriftzeichen setzte die Zeichen auf die Zunge des Menschen, dann begann er zu verstehen – also ein genau entgegengesetztes Verständnis zu unserem: Erst entstand die Schrift als Teil der Welt, sie musste verkörpert werden, erst dann konnten artikulierte Zeichen im Menschen manifestiert werden und den Geist beleben. Lebendig seien alle Zeichen, rituell wirksam aber würden sie nur durch die visuelle Anordnung.

Der zweite Tagungstag und damit die zweite Sektion mit dem Titel „Wissen und Text“ wurde mit dem Vortrag „As we all know“. Zur praktischen Organisation textbasierter Wissenschaftskommunikation“ des Mainzer Soziologen Björn Krey eröffnet, in den der Heidelberger Kunsthistoriker Dr. Tobias Frese einführte. Krey untersucht den Umgang von Wissenschaftlern mit Texten, wie sie lesen, markieren,



annotieren und was sich daraus für die Wissensaneignung ablesen lässt. Er definierte Schriftartefakte als Mittler des soziologischen Diskurses, als Datenmaterial, an und mit dem sich Wissen sichtbar mache. Texte seien Objekte konkreter Produktions- und Rezeptionspraktiken. Lesen zeige sich als körperliches Hantieren, indem Körper und Haltung in Beziehung zum Text gesetzt

würden. Das Markieren von Textstellen wird von Krey als ein responsiver Umgang mit materieller Beschaffenheit definiert, der eine kommunikative Praxis darstelle. Die Wissensorganisation im Text trete in Verbindung mit der Wissensorganisation des Lesers. Die Rezeption und Produktion von Wissen werde damit zu einem perzeptiv-körperlichen und kommunikativen Akt.

Von der Textrezeption und -produktion zur Textzirkulation führte der nächste Vortrag von Dr. Carlos Spoerhase, wissenschaftlicher Mitarbeiter für neuere deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin, der den Titel „Materialität und Medialität des Manuskriptdrucks: Versuch einer praxeologisch orientierten Analyse“ trug. Hierin widmete er sich der bislang von der Forschung vernachlässigten kommunikativen Textgattung des Manuskriptdrucks zwischen 1760 und 1830. Entgegen der wörtlichen



Bedeutung handele es sich hierbei zumeist um gedruckte Texte, die in einem kleinen Kreis aus Liebhabern und Freunden des Autors verteilt wurden und qualitativ wie quantitativ Unvollkommenes beinhalteten. Die Manuskriptdrucke enthielten häufig weiße Flächen für handschriftliche Adressierungen, Autor- oder Leserkommentare oder Widmungen. Dieses Ineinander von Hand- und Druckschrift verweise auf das dem Manuskriptdruck eigene Kommunikationsmodell, mit dem die Vorstellung der Zirkulation innerhalb eines Netzwerks aus Freunden eng verbunden sei. Die bei Goethe, Klopstock, Lavater und Reinhold namentlich unter dem Titel „Manuskript für Freunde“ firmierenden Hefte würden so zu unverwechselbaren, individuellen Exemplaren. Die Adressaten der Bücher waren, wie im Fall Reinholds, zur Mitarbeit angehalten, die durch mehrfache Überarbeitung und Zirkulation zu einer konsensfähigen finalen Version führen sollte. Eng verbunden mit diesem Produktionsprozess sei die Kritik an der Aufklärung und der Öffentlichkeit gewesen zugunsten eines Glaubens an einen zu festigenden Freundeskreis. Die Verlagerung vom Öffentlichen ins Private ginge einher mit der Epochenschwelle von der Handschrift zur Druckschrift.

Prof. Dr. Christoph Windgätter, Professor für Medientheorie an der BTK – Hochschule für Gestaltung, beschloss mit seinem Vortrag „Gestell und Gestalt. Über bibliotechnische Komplizen des Buches“ Sektion 2 der Tagung. Hierin definierte er Regale als Bedeutungsträger, da Bibliotheken, private Arbeitsräume und Buchsäle jeweils andere Eigenheiten besäßen. Es stelle sich die Frage, ob man vor dem materiellen Hintergrund nicht auch Ausstellungs- und Ausstattungsweisen als epistemologische Instrumente miteinbeziehen müsse. Die heutige Aufbewahrungsform von Büchern in Regalen, mit dem Rücken nach vorn und vertikal, sei keineswegs



selbstverständlich angesichts früherer Formate und Gewichte. Stattdessen habe das Buch schon die verschiedensten Aufbewahrungsmöglichkeiten durchlaufen, von Behältnissen für zylindrische Schriftrollen, über Fächersysteme und Kathetersysteme mit Leseputlen, auf denen die Bücher mit dem Cover nach oben nebeneinander lagen bis zu den Vorläufern der heutigen Regale, in die die Bücher vertikal einsortiert sind, was Platz schafft und das Einsortieren erleichterte. Lange Zeit waren die Bücher mit Ketten an den Regalen befestigt, was ihre Ausrichtung in ihrer Aufbewahrungsmöglichkeit bedingte. Der Buchrücken drehte sich erst dann nach vorne, als die Ketten gelöst wurden. Im 17. Jahrhundert trennen sich die zwei Funktionen Aufbewahren und Lesen; die Bücher mit einheitlichen Äußeren werden in

dunklen, niedrigen Magazinen aufbewahrt, gelesen wird in Lesesälen. Die Identifikation der Bücher sei nun nicht mehr über das Aussehen des Covers, sondern über Signaturen erfolgt. Im 19. Jahrhundert wurden die Holzregale aus Brandschutzgründen zunehmend durch Eisenregale ersetzt und damit auch als Stützen in die Architektur von Bibliotheken integriert. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Bücher in Schaufenstern im öffentlichen Stadtbild präsent und nahmen formal die klösterliche Pultbauweise des 16. Jahrhunderts auf, was neue Anforderungen an die Einbandgestaltung gestellt und die Sichtbarkeit des Buchs in den Fokus gerückt habe.



Sektion 3 „Textsammlungen“, in die Prof. Dr. Markus Hilgert einführte, wurde eingeläutet durch den Vortrag „Die Bibliotheca Palatina auf dem Weg vom Handschriftentresor ins Internet. Erfahrungsbericht über die Digitalisierung einer herausragenden Büchersammlung“ des Direktors der Heidelberger Universitätsbibliothek (UB), Dr. Veit Probst. Er zeichnete anfangs die Historie der Bibliotheca Palatina nach, um deutlich zu machen, wie die im 16. Jahrhundert in Heidelberg als Bibliotheca Palatina zusammengefassten Buchbestände im 17. Jahrhundert als Kriegsbeute in die Vatikanische Bibliothek in Rom gelangten, wo sich die fremdsprachigen Handschriften und Drucke bis heute befinden, während die Deutschen Handschriften im 19. Jahrhundert in die UB Heidelberg zurückkehrten. Highlights der Heidelberger Sammlung stellen der Codex Manesse und das Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. dar. 2001 begann die UB mit der Digitalisierung Oberdeutscher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina, die 27 Codices umfassen. 2006 bis 2009 erfolgte die Digitalisierung aller 848 deutschsprachigen Palatina-Handschriften mit 821 Codices. 2010 bis 2012 wurde die Bibliotheca Laureshamensis, die Bibliothek des Klosters Lorsch mit 350 Handschriften digitalisiert, die sich heute in 68 Bibliotheken über 14 Länder verteilt befinden, davon 133 Codices als Teil der Palatina. Seit 2012 unternimmt die UB mithilfe modernster Technik und in Kooperation mit dem Vatikan die Digitalisierung aller Codices Palatini latini in Rom (ca. 1920 Codices). Durch die Digitalisierung kann nun weltweit auf die Handschriften zugegriffen werden, Seitenzahlen können auf einen Blick erfasst, Details vergrößert, wissenschaftliche Beschreibungen abgerufen und die Datei heruntergeladen werden. Dank dieser neuen Möglichkeiten nehme die Nutzung der Handschriften international massiv zu.

Da der Vortrag von Prof. Dr. Stefan Maul, Assyriologe an der Universität Heidelberg, wegen Krankheit ausfallen musste, beschloss der Vortrag von Dr. Petra

McGillen, Dozentin für deutsche Literatur am Dartmouth College in New Hampshire, die Vortragsreihe der Tagung. Unter dem Titel „Weiterverwendungskunst: Praxis und Epistemologie der weichen Ordnung in Fontanes Notizbüchern“ stellte sie die Notizzettel und -bücher Theodor Fontanes vor, die ihm als Materialsammlung für seine heterogenen schriftstellerischen Arbeiten dienten. Darüber hinaus stellen sie selbst eine Sammlung von Artefakten dar, an denen sich die Gebrauchsspuren Fontanes ablesen ließen. Betrachtet werden müssten diese Notizen vor dem



Hintergrund der massenmedialen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, in der Fontane lebte und arbeitete. Fontane habe diese mediale Vielfalt und die heterogenen Ansprüche der Lesergesellschaft durch unterschiedlichste Schrifterzeugnisse bedient: Zeitungskolumnen, Kurzgeschichten, Romane etc. Um dem steigenden Bedarf an Geschriebenem aller Art nachzukommen, habe er auf seine Notizbücher zurückgegriffen, in die sich neuer Stoff problemlos integrieren lassen, die sich beliebig neu hätten ordnen lassen und so immer neue Verknüpfungen und eine schnelle Textproduktion erlaubt hätten. 67 fadengebundene Notizbücher von Fontane sind erhalten, die bis in die 1880er Jahre benutzt worden seien. Ihre vielfach überschriebenen und überklebten Etiketten wiesen auf die Dynamik der Sammelpraxis Fontanes hin, die er in veränderbaren Listen festhielt. Diese Listen nivellierten die Unterschiede des Materials und ermöglichten die freie Zusammenstellung der heterogenen Textbausteine.

Der Vortrag von Dr. Petra McGillen leitete über in die Podiumsdiskussion, die die Tagung beschloss. Auf dem Podium diskutierten Dr. Sebastian Böhmer, Prof. Dr.



Ludger Lieb, Dr. Petra McGillen, und Prof. Dr. Christoph Windgätter über Nutzen und Probleme der Tagung. Die der Kooperation mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach geschuldete Häufung literaturwissenschaftlicher Themen wurde für die Vertreter desselben Fachs als positiv gedeutet, jedoch für Angehörige

anderer Fächer als problematisch angesehen. Zum Ausdruck kam auch die Schwierigkeit der Definition von Material, Materialität und Materialesemantik, die die Vorträge unterschiedlich geprägt hatten, angesichts der unterschiedlichen Geisteshaltungen aber für unausweichlich gehalten wurden. Trotz der unterschiedlichen Forschungsinteressen und Disziplinen wurde jedoch mehrfach angemerkt, dass man von den Forschungsansätzen der Referenten auch für die eigene Forschung profitiert habe.